

Renate Flagmeier

## Das "Werkbundarchiv – Museum der Dinge" im Spiegel studentischer Entwürfe, eine Fata Morgana?

Das Werkbundarchiv – Museum der Dinge hat noch keinen neuen Standort. Es befindet sich mit seinem Dokumenten-Archiv, seiner Bibliothek, seinen Depots für die Objektsammlungen noch im Martin-Gropius-Bau, aber es hat seit Ende 2002 keine eigenen Ausstellungsräume, keine öffentliche Präsenz mehr. Zur Lösung des Standortproblems zeichnen sich verschiedene Optionen ab, die nur mittelfristig zu klären sind und die momentan noch nicht den nötigen Reifegrad haben, um hier vorgestellt zu werden. Parallel geht es zurzeit um die Entwicklung von Zwischenlösungen.

Im Kontext der Standortsuche und der damit verbundenen Präzisierung des musealen Auftrags fand im Herbst letzten Jahres ein interdisziplinärer Workshop unter dem Titel „Entwürfe für einen besseren Alltag - Visionen für eine Schule des Befremdens“ statt, bei dem Studenten und Studentinnen verschiedener Hochschulen (Berlin und Potsdam) aus den Fachrichtungen Architektur, Objekt-, Ausstellungs- und Kommunikationsdesign, Kultur- und Kunstwissenschaft, Kunst im Kontext, Museologie, Museumspädagogik, Gesellschafts- und Wirtschaftskommunikation beteiligt waren. In drei Gruppen analysierten sie das Werkbundarchiv - Museum der Dinge und formulierten Kriterien für einen künftigen Standort; vor allem erarbeiteten sie Strukturmodelle, die die angestrebte Entwicklung des Museums als eine Lern- und Erfahrungsplattform für Studierende museumsrelevanter Fachrichtungen unterstützen können.

Der Workshop wurde in einem Architektur-Seminar von Professor Günter Zamp Kelp an der UDK Berlin fortgesetzt und zum Ende des WS 02/03 präsentierten fünf Studentengruppen ihre Entwürfe für eine architektonische Neupositionierung des Museums in Berlin, wovon beispielhaft zwei hier vorgestellt werden sollen. In diesem Text geht es nicht um die Realisierbarkeit dieser Entwürfe, eine Frage, die sich angesichts der Dramatik der wirtschaftlichen Lage Berlins von selbst erübrigt. Aber es macht Sinn, das Museum quasi im Spiegel dieser Entwürfe zu sehen, da sie von einem tiefen Verständnis für die Geschichte und Programmatik der Institution sprechen. Die Studenten haben die Idee einer

in die Bildungs- und andere Alltagsbereiche wirkenden Museumsplattform sehr unterschiedlich interpretiert.

Der erste Entwurf hat den Titel: „Plattform und Turm. Das Museum der Dinge mitten in Berlin“ und stammt von Florence Girod, Thorbjørn Rasmussen und Marie Taveau; in ihm sind die musealen Vorgaben unmittelbar dinglich aufgenommen. (Abb.1 u.2)

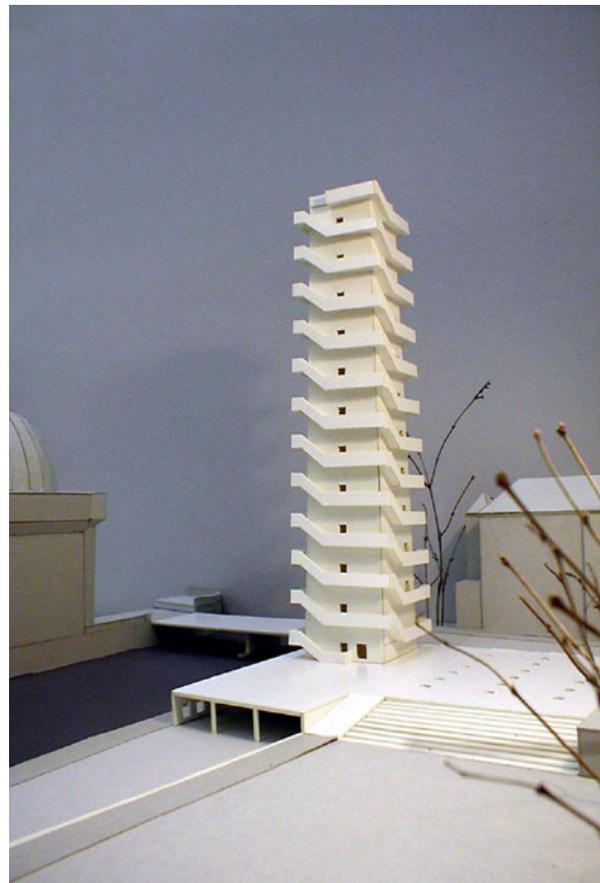


Abb. 1: Entwurf 1, Standort Werkbundarchiv – Museum der Dinge, Foto des Modells von Florence Girod, Thorbjørn Rasmussen und Marie Taveau, Seminar Prof. Zamp Kelp, UDK 2003.

Es handelt sich um eine zum Park hin offene, ebenerdige Plattform, in der Dokumenten-Archiv, Objekt-Depot, Bibliothek, Seminarräume, Verwaltung und ein Café untergebracht sind. Darauf erhebt sich ein eckiger, nach oben verjüngender Ausstellungs- und Aussichtsturm, der von außen umlaufenden Treppen akzentuiert

wird. Auf dem langen Weg zum obersten Geschoss mit Panoramablick über Berlin, kann der Besucher sowohl die Ausstellungen in immer kleiner werdenden Innenräumen als auch außen seine alltägliche Umgebung in stetig veränderter Perspektive betrachten. Der Entwurf setzt ins Bild: Das Museum als ein zwar exponierter aber profaner Alltagsort – ein Aussichtsturm – und das Museum als Ort, der einen speziellen Blick auf

und irritierende Wirkungsweise hat dem Werkbundarchiv das Lob des früheren Kultursenators und DHM-Direktors Christoph Stölzl eingebracht, der es als „Pfahl im Fleisch der Berliner Museumslandschaft“ charakterisiert hat.

Der zweite Entwurf stammt von den Studenten Roland Brieke, Stefanie Hamm und Niki Neerpasch. (Abb.3-6) Konzeptioneller Ausgangspunkt ihrer Arbeit

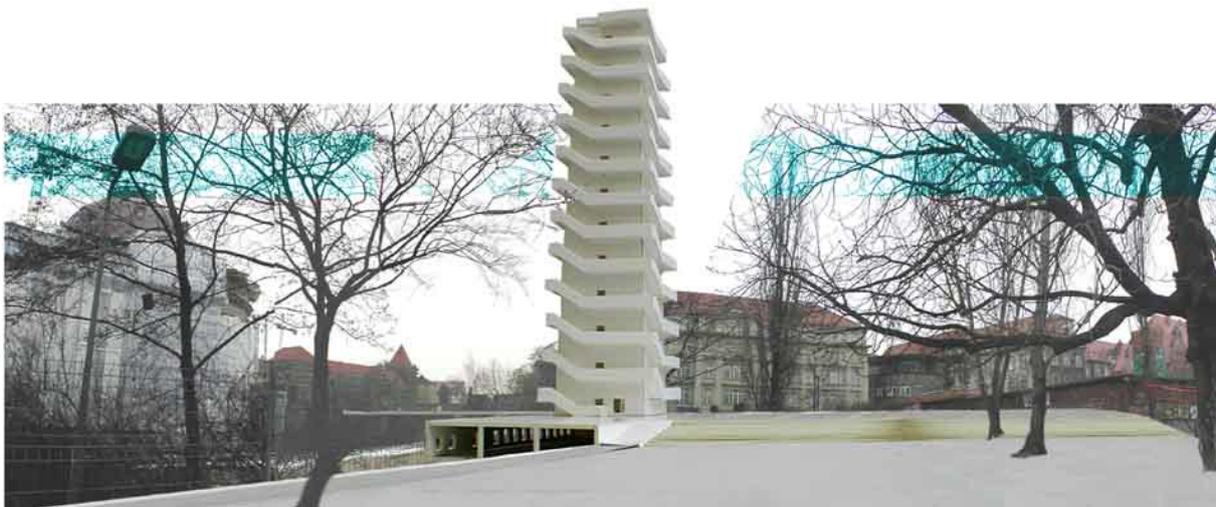


Abb. 2: Entwurf 1, *Modell in realer Umgebung*, Collage

den Alltag ermöglicht und strukturiert.

Als Standort wurde ein Grundstück im Monbijoupark an der Monbijoubrücke gegenüber der Museumsinsel gewählt. Mit Blick auf die Museumsinsel, aber auf der anderen Seite der Spree platziert sich das Museum an zentraler Stelle, jedoch im Alltag Berlins.

Bei dem Entwurf assoziiert man sofort Leuchtturm und im Gegenüber zu dem eigentlichen kulturellen Leuchtturm „Museumsinsel“ erscheint die hier vorgenommene Platzierung des Werkbundarchivs - Museum der Dinge absolut vermessen. Wenn man aber von dem realen riesigen Bedeutungsunterschied abstrahiert, verleiht diese Positionierung einem zentralen Bestandteil der institutionellen Programmatik den richtigen Ausdruck: Für das Werkbundarchiv – Museum der Dinge war die museologische Reflexion immer wichtiger Bestandteil seiner Arbeit, d.h. den Blick zu lenken auf das Museum als ästhetisierendes System, auf seine Produktion von Wissen und Wahrnehmung, auf die Geschichte des musealen Sammelns und Ausstellens. Diese im Bezug auf den normalen Museumsalltag befremdende

ist eine positiv gewendete Auffassung vom Parasitären/Symbiotischen und eine dialogische Struktur, das heißt: das Museum besteht aus einem Kopf und Satelliten, die sich in der ganzen Stadt befinden können, wobei sich beides, Kopf und Satelliten, an eine schon existierende Struktur andocken bzw. sich in ihr einnisten – sie bleiben Fremdkörper. Kopf und Satelliten beziehen sich in der formalen Struktur und auch durch wechselseitige Projektionen aufeinander.

Zunächst zum Kopf bzw. Kern der Institution, der dezentral im ehemaligen Industrieareal am Westhafen positioniert ist und zwar zum einen in einer Etage des bestehenden alten Zollspeichers und zum anderen in einem daran anschließenden, brückenartigen Anbau, der weit in die städtische Umgebung führt. Im alten Lagergebäude soll das Dokumenten-Archiv und das öffentlich zugängliche Objekt-Depot untergebracht werden. Die anderen Bereiche (Verwaltung, Seminarräume, Bibliothek) sind für den technisch, fast futuristisch anmutenden Anbau vorgesehen, der als strenger, schmal zulaufender Steg zum Teil auch über das Hafenbecken



Abb. 3: Entwurf 2, Standort Werkbundarchiv – Museum der Dinge, Grundriss von Roland Brieke, Stefanie Hamm und Niki Neerpasch, Seminar Prof. Zamp Kelp, UDK 2003.

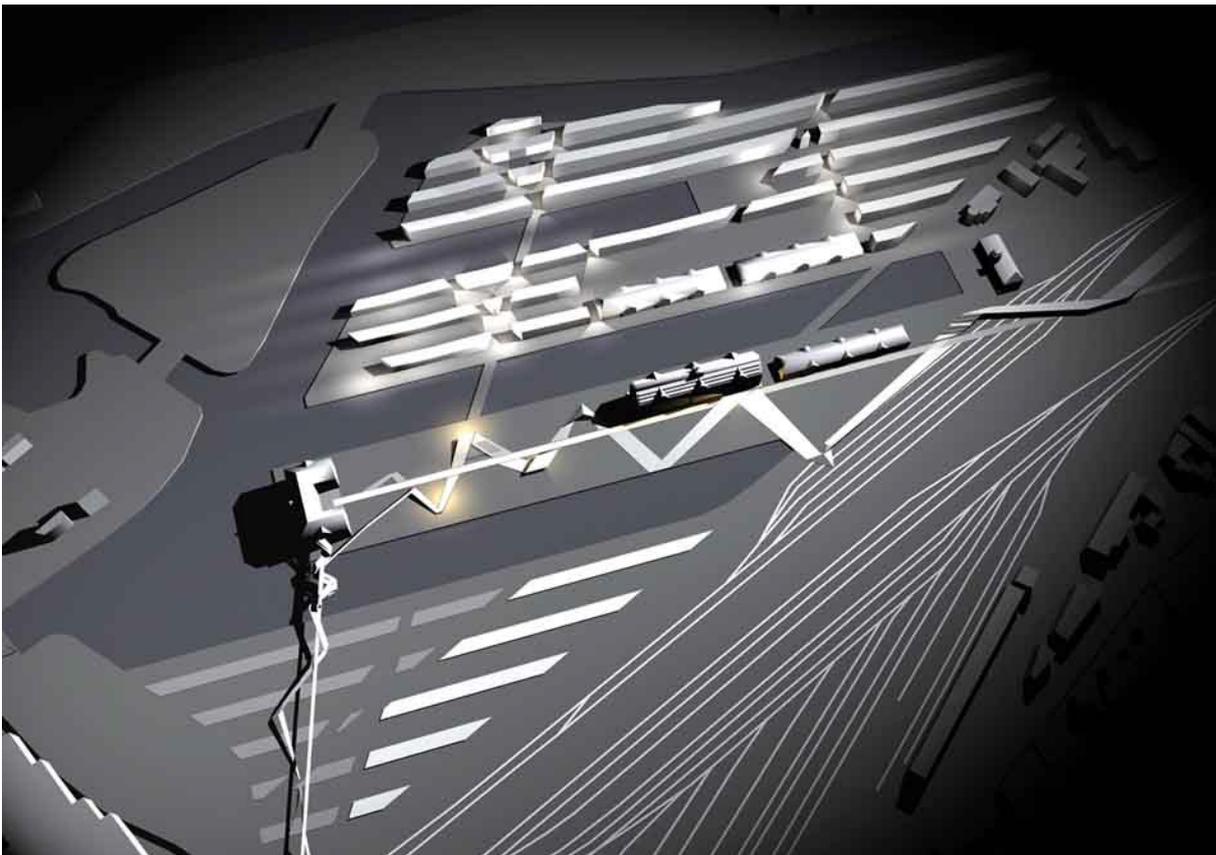


Abb. 4: Entwurf 2, Modell – Vogelperspektive.

führt. Um diesen Steg legt sich in weichen Faltungen eine zweite, metallisch schimmernde Struktur, die ein Restaurant und den Museumsladen aufnimmt.

Die Ausstellungen finden in den sogenannten Satelliten statt – in der Form gedacht wie ein Ausläufer des

Stegs bzw. des um ihn gelegten Bandes. Sie „nisten“ sich zu den jeweiligen Inhalten passend, in verschiedene öffentliche Bereiche wie Geschäfte, Kaufhäuser, Banken, Hochschulen, Bahnhöfe etc. ein und haben insofern etwas Parasitäres. Das Museum profitiert von

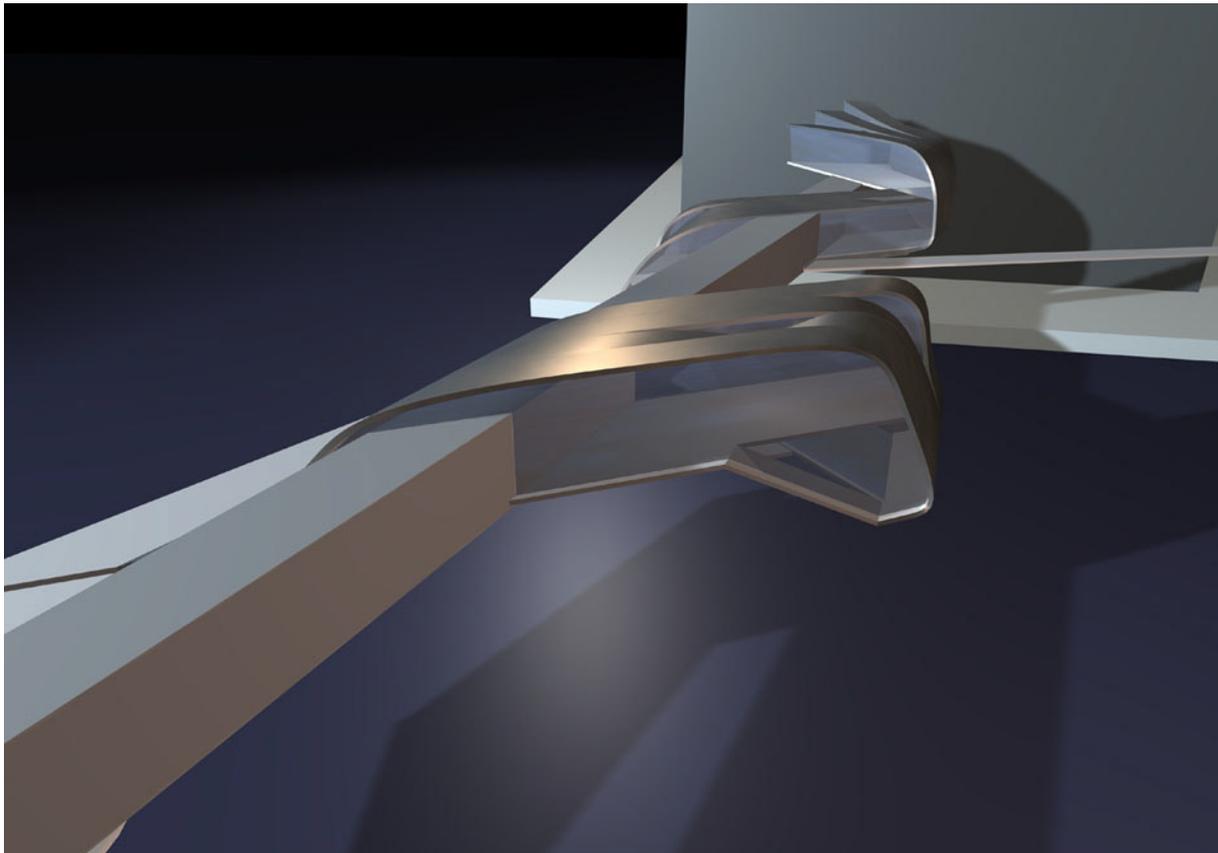


Abb. 5: Entwurf 2, *Steg/Detail des Modells*.

der bestehenden Infrastruktur, einschließlich der Sicherung der Objekte, die jeweiligen Partner vom potenziellen Werbeeffect bzw. kulturellen Mehrwert - ein Modell der Symbiose, die allerdings nur auf Zeit angelegt ist. Am Präsentations-Ort wie zum Beispiel einem Geschäft der Parfümeriekette Douglas, wird eine flexibel zusammenfaltbare Struktur angebracht, die von außen in die Örtlichkeit hineinführt. Diese Struktur wird bei jeder Ausstellung verwendet, so dass sie sich als Teil des musealen Erscheinungsbilds einprägt. Da die Kooperationen immer an unterschiedlichen Orten eingegangen werden, kann eine andere Öffentlichkeit erreicht werden, als das über die übliche museale Vermittlungs- und Öffentlichkeitsarbeit möglich wäre. Alltag und Museum gehen ineinander über, die Museumsobjekte werden im alltäglichen Kontext gezeigt und sorgen für Irritationen bezüglich der Gegenwart und der Identität des jeweiligen Gastortes. Der museale Raum befördert die Erschließung des ehemaligen Industrieareals, fügt sich darin sowie in die Stadtlandschaft ein, bleibt aber zugleich Fremdkörper in den Gebäuden, die es mitbe-

nutzt, das heißt der Aspekt des Fremden gegenüber dem Alltäglichen ist konzeptionell betont.

Dieser Entwurf verbildlicht am deutlichsten das Potential des Werkbundarchivs - Museum der Dinge. Von seiner ganzen Struktur und Geschichte ist das Museum im Gegensatz zu vielen anderen Museen nicht monologisch aufgebaut, sondern dialogisch bis konzertant. Die Sammlung des Museums hat zahlreiche Berührungspunkte mit anderen Berliner Museen; sie ermöglicht neben kulturhistorischen, technischen und funktionshistorischen auch soziologisch orientierte Rekonstruktionen des Umgangs mit Dingen in der Industriegesellschaft.

Das Werkbundarchiv - Museum der Dinge beschränkt sich in seiner Sammlungs- und Ausstellungsarbeit nicht auf die Erzeugnisse von Werkbundkünstlern und -firmen, sondern bezieht den Wirkungsbereich des Werkbunds - den Alltag und die warenproduzierende Gesellschaft - in seine Arbeit ein. Die Objektsammlung lebt aus den spannungsreichen Verhältnissen zwischen Werkbund-spezifischen Produkten und Massenware, kunstgewerblichen Einzelstücken und industriellen Erzeug-

nissen, Objekten namhafter Designer und dem anonymen Design, hoch definierten künstlerischen Entwürfen und individuell gestalteten Notprodukten, funktionalen, puristischen Objekten und „geschwätzigem“ Zeug, substantiell ehrlichen Objekten und Material- sowie Funktionssurrogaten, Markenwaren und no-name-Produkten. Reihen zur Material- und Form- und Funktions-

von ästhetischer Bildung in Museen und Ausstellungen. Auch der Deutsche Werkbund, dessen Archiv den Kern der Institution bildet, hat neben der Einflussnahme auf ein zeitgemäßes Entwerfen und Produzieren von Dingen die ästhetische Bildung als Kernaufgabe betrachtet – durchaus im Sinne der individuellen Selbstbestimmung.



Abb. 6: Entwurf 2, Satellitenmodell vor Geschäft Douglas.

geschichte der Dinge im 20. Jh. ergänzen dieses Ensemble.

Der besondere Charakter und die ungewöhnliche Struktur der Sammlung geht einher mit der Entwicklung einer speziellen Ausstellungssprache im Werkbundarchiv – Museum der Dinge. In Abkehrung vom neutralen Museumsraum und der illustrativen Verwendung von Museumsobjekten versucht das Museum räumliche, atmosphärisch aufgeladene Bilder zu konstruieren und Objekte, Besucher und Raum in ein neues Verhältnis zu setzen. (Abb.7) Ausgangspunkt dieser Experimente war es, den Museumsraum zu erforschen, die Auswirkungen dieser spezifischen Struktur auf den Objektstatus, die Konstruktion von Wahrnehmung und den Möglichkeiten

Das Werkbundarchiv – Museum der Dinge hat sich im Gegensatz zu vielen anderen Museen nicht der Repräsentation von Kultur und Geschichte verschrieben, sondern versucht, die Partizipation daran zu ermöglichen – eine zentrale bildungs- und gesellschaftspolitische Aufgabe. Die Partizipation muss weit über die zuschauende Teilhabe und auch die thematisch passenden Begleitprogramme erweitert werden. Im Satelliten-Modell des studentischen Entwurfs ist die im Werkbundarchiv – Museum der Dinge angelegte offene, dialogische Sammlungsstruktur weitergedacht. Diese Struktur und das museale Selbstverständnis gilt es im Sinne eines Labors und Experimentierfelds für Lernende zu kultivieren: als eine Lern- und Erfahrungsplattform, die Studierenden



Abb. 7: Räumliches Modell der Sammlung Werkbundarchiv – Museum der Dinge, Ausstellung „Asche und Diamant. Sammeln in einem offenen System“, 2000-2001.

während ihrer Ausbildung zu Gestaltern und Analytikern von Dingen, Räumen und Prozessen nützt, indem sie das Lernen am Gegenstand, die vergleichende Analyse vielfältig vorhandener Lösungen ermöglicht und Kommunikationsstrukturen zwischen den Disziplinen etabliert, die das Arbeitsfeld Museum bestimmen. Ziel wäre, einen „Denkraum Museum“ in und auch für die vielfältige Berliner Museumslandschaft zu konstituieren. In das Konzept passen die angestrebten Interventionen und dinglichen Gastkommentare in anderen Museen bzw. Ausstellungen.

Die hier vorgestellten studentischen Konzepte und Modelle sind ein gelungener Ausdruck dieser Zielsetzungen. Sie erscheinen allerdings wie eine Fata Morgana in der Finanzwüste Berlin - kein Trugbild, sondern die nah erscheinende Luftspiegelung einer weit entfernten, aber durchaus vorhandenen Realität.

#### Autorin:

Renate Flagmeier ist Kuratorin am Werkbundarchiv – Museum der Dinge.

#### Zusammenfassung:

Seit Ende 2002 ist das Werkbundarchiv - Museum der Dinge in Berlin zwar noch mit seinem Dokumenten-Archiv, seinen Depots und der Bibliothek im Martin-Gropius-Bau untergebracht, es hat dort jedoch keine eigenen Ausstellungsräume mehr. Die schwierige Lage der Institution geht einher mit dem Verlust öffentlicher Präsenz. Vor diesem Hintergrund fanden seit Herbst 2002 in Zusammenarbeit mit Hochschulen in Berlin und Potsdam Workshops statt, die wiederum in architektonischen Entwürfen für neue Standorte ihre Fortsetzung fanden. Unter dem Titel „Entwürfe für einen besseren Alltag – Visionen für eine Schule des Befremdens“ verstehen sich diese studentischen Arbeiten vor allem als eine Form der Reflexion des Museums und seiner spezifischen Anliegen in Beziehung zur Stadt und zur Museumslandschaft Berlins.

(Eine gekürzte Fassung dieses Artikels erscheint parallel im Museumsjournal, II, 2003)